E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

33. Jahrgang | Mai / Juni 1986 | Nummer 3

Bundesrepublik und deutsche Sprache

Die Bundesrepublik unterhält eine Anzahl von Goethe-Instituten auf der ganzen Welt, nur im Elsaß und in Deutschlothringen nicht. Die Wörter „Elsaß" und „Lothringen" bewirken bei den meisten Bundesdeutschen, vor allem bei den Politikern, daß sie das Genick einziehen, wenn sie dieses hören. Über gutes Essen in Straßburg oder Kolmar, über schöne Dörfer und Städtchen berichtet man gerne, benützt dann mit Vorliebe die französische Orthographie der Ortsnamen, um gebildeter und ja nicht „national" zu erscheinen. Aber über die Ausrottung der deutschen Sprache, die dort seit 1918 betrieben wird, schreiben? Gott behüte! Wir wollen doch den neuen Freund nicht betrüben.

Umso auffälliger ist das Aufsehen, das ein Artikel vom 22.1.1986 von Johann Georg Reißmüller in der FAZ gemacht hat. Davon nur ein kurzer Ausschnitt, in dem offen ausgesprochen wird, wie die französische Verwaltung alles umgedreht hat. Einen Fehler begeht allerdings auch Reißmüller: Er fängt 1945 an. Der Kampf begann aber 1792, verstärkte sich Mitte des 19. Jahrhunderts, wurde durch die Angliederung an das Reich 1871 unterbrochen, brach aber 1918 mit doppelter Gewalt los. Die Eliminierung des Hochdeutschen **folgte** nicht dem Hitlerschen Chauvinismus, sie wurde **vor** diesem betrieben, hatte aber nicht den gleichen Erfolg wie 1945, weil das Vorgehen der Nationalsozialisten weite Kreise des Landes verbittert hatte, weil die vor 1939 führenden Gegenkräfte eliminiert wurden und nicht zuletzt, weil im Zeichen der „épuration" ein maßloser Terror einsetzte, der die Bevölkerung einschüchterte. Mit dieser Einschränkung können wir den Aufsatz Reißmüllers gutheißen. Es folge ein Auszug. Reißmüller stellt fest, daß die deutsche Hochsprache weitgehend verschwunden ist und fährt fort

„Daß es dahin gekommen ist, hat mit der bewegten Geschichte des Elsaß zu tun. Das Elsaß ist wechselweise Opfer von französischem und deutschem Nationalismus geworden. Auf dem Höhepunkt des Hitlerschen Chauvinismus folgte als Kontrapunkt die Eliminierung des Hochdeutschen und das Zurückdrängen der deutschen Mundart. 1945 wurde in den elsässischen Grundschulen der Deutschunterricht abgeschafft; das währte siebenundzwanzig Jahre. Der seit 1972 wiedereingeführte Deutschunterricht leidet daran, daß er auf beiden Seiten freiwillig ist. Kein Schüler braucht Deutsch zu lernen, wenn seine Eltern es nicht wollen, und kein Lehrer braucht Deutsch oder auch nur die elsässische Mundart zu können. So sind die in den siebziger Jahren erlassenen Vorschriften zugunsten des Deutschunterrichts weithin toter Buchstabe geblieben.

Anderes kommt hinzu. Straßenschilder in deutscher Sprache oder auch nur in der deutschen Mundart waren jahrzehntelang verboten. Heute gibt es nur ein paar Gemeinden im Elsaß, die Gassen in alten Vierteln auch auf Deutsch oder auf Elsässisch nennen. Die deutschen und die elsässischen Sendungen im Rundfunk, die ohnehin knapp bemessen waren, wurden noch vor kurzem eingeschränkt."

Dann spricht er von einer einsetzenden Gegenbewegung. Daß vielen Bundesdeutschen trotz des Totschweigens der Frage es immer noch nicht gleichgültig ist, wie es dem seit über 1500 Jahren im Elsaß gebräuchlichen Deutschen geht, zeigen die vielen Zuschriften, die die Zeitung aus ihrem Leserkreis erhalten hat. Die meisten sind zustimmend, so die von Dr. Volck aus Wolfenbüttel, der u.a. schreibt: „Damit wird der Finger in eine Wunde gelegt, die allzu lange schon schwärt. Immer wieder hat man von Eingaben der Franzosen gehört, daß auf deutschen Schulen zu wenig Französisch gelehrt werde. Wenn wir uns daran erinnern, wie die Franzosen im Elsaß planmäßig die deutsche Sprache unterdrückten und allmählich erstickten, erschien uns ihr Ansinnen besonders ungerechtfertigt, um nicht zu sagen empörend." eh

Die evangelische Kirche und die Sprache

Am 9. Februar fand in Neuweiler eine Tagung der Gemeinderäte der evangelischen Kirche statt. Es ging weitgehend um die im Gottesdienst gebräuchliche Sprache. Prof. Marc Lienhard, ein Großneffe von Fritz Lienhard, hielt einen Vortrag über die Geschichte der Sprache im elsässischen Protestantismus und stellte fest, daß bis 1939, wenigstens in den lutherischen Gemeinden, die Kirchensprache Hochdeutsch war. Nach 1945 wurde ein Druck ausgeübt: „Wir sind in Frankreich, also muß man französisch sprechen", hieß es. Die katholische Kirche sei nach dem vatikanischen Konzil ziemlich schnell vom Lateinischen zum Französischen übergegangen: „Ihr habt vorher nichts verstanden, so ist es nicht wichtig, wenn ihr jetzt auch nichts versteht." Die protestantischen Kirchen haben stärker standgehalten, doch haben viele Einflüsse das Hochdeutsche und die elsässischen Mundarten zurückgedrängt. Lienhard betont den Reichtum der Zweisprachigkeit und fragt sich, ob man nicht öfter elsässisch predigen sollte. Der Schriftsteller André Weckmann, ein Katholik, war eingeladen. Hier folgt seine Stellungnahme nach dem „Messager évangélique" vom 2. März:

„André Weckmann ist ein leidenschaftlicher Befürworter, daß im Elsaß auch mit Gott auf Elsässisch gesprochen wird. Die Kirche darf nicht Komplize der Entwurzelung werden. «Unser Herrgott esch ken Dieu un unseri Seel esch ken âme.»

Es geht uns nicht darum, erklärt Weckmann, Französisch und Hochdeutsch aus unseren elsässischen Kirchen zu verdrängen. Französisch ist der notwendige gemeinsame nationale Nenner, zudem ist es Muttersprache für einen gewissen Prozentsatz der elsässischen Bevölkerung. Hochdeutsch, das ist die jahrhundertealte Tradition und die Verbindung zu unserer Vergangenheit und der überlieferten Kultur. «Was wir erstreben, ist eine Neuverteilung der Sprachen in der elsässischen Liturgie: kein Exklusivitätsanspruch des Französischen, Befreiung des Hochdeutschen aus dem konservativen Altenteil und Eingliederung der Volkssprache Elsässerditsch, der einzigen Sprache, die uns so richtig aus dem Herzen spricht.»

Wir erinnern an unser Jahrestreffen am 15. Juni 1986 im Evangelischen Gemeindehaus in Eppingen.

Das Programm stand in unserer Nummer 2 / 1986.

Einem Teilnehmer, der aus seinen Kirchenratssitzungen erzählt, wo aus Höflichkeit nur noch französisch gesprochen wird wegen einem Frankophonen, gibt Weckmann trocken zur Antwort: «Ja und aus Höflichkeit begehen wir Selbstmord.»

Es stellt sich die Frage, ob unsere Jugend sich noch genügend im Dialekt zuhause fühlt, um sich für Weckmanns Äußerungen zu interessieren. In der Stadt jedenfalls ist das Elsässer-

Fortsetzung auf Seite 2

Der neue Roman von André Weckmann

André Weckmann: Odile oder das magische Dreieck, Roman, Morstadt-Verlag, Kehl-Straßburg—Basel, 1985, DM 34,—.

Selber am südöstlichen Hang des Bastbergs, Steinburg gegenüber, aufgewachsen, wo André Weckmann sein Hexlein Odile die Kräfte der Verzauberung herholen läßt, weiß der Rezensent von frühauf um Hexen und deren Geschichten; durchweg berichten diese Hexengeschichten von einem Schabernack, den irgendein Mensch über sich ergehen lassen mußte und immer den Kürzeren zog. In seinem neuen Roman macht Weckmann diese Hexe Odile auch zur Anstifterin eines Zauberspiels, das etwas vom Spuk aufzeigt, der heute im Elsaß immer noch gang und gäbe ist. Und wenn alles auch nur eine Fiktion ist, etwas von einer tieferen Wirklichkeit schimmert doch in dem, was Weckmann erzählt, durch. Aber im Gegensatz zu jenen Geschichten um den Bastberg, stattet unser Erzähler seine quasi Schlüsselfigur mit viel Menschlichkeit und Charme aus und gibt ihre den Namen der Patronin des Elsasses, der Gründerin des Klosters Hohenburg, von der viel Gutes überliefert ist. Ein gutes Omen für diesen neuen „Roman aus dem Elsaß"! Vielleicht konnte Weckmann „seine" Wahrheit nur in einem solchen Possenspiel an den Mann bringen?!

In Blodersche — nur im Elsaß kann es diesen Namen geben! — ist's, wo sich die Dinge abspielen, und Blodersche ist eines jener fruchtbaren Krautdörfer aus der näheren oder weiteren Umgebung Straßburgs. Die Hexe Odile und ihr autonomistischer Freund Ittel halten dort den französischen Staatspräsidenten gefangen, dem sie in punkto Elsaß Nachhilfeunterricht geben wollen; es ist kein bestimmter französischer Staatspräsident, in ihm verdichten sich n ur alle Merkmale, die alle Repräsentanten der grande nation, jeder für sich, an sich tragen, seien sie nun königlicher, adliger, klerikaler oder sonstiger Abkunft. Ittel, der Autonomist, trägt Züge, die ihn teilweise als Sonderling erscheinen lassen. In Blodersche selbst, aber auch bei Eskapaden über das Dorf hinaus, wird nur der zuallermeist geistige Kampf um dieses „Anliegen Elsaß" ausgetragen, das Dorfmilieu — mit seiner ganzen Dorfpolitik, die zumeist von früheren Ereignissen belastet ist — wird dazu herangezogen. Alles zusammengenommen ist es keine einheitliche Handlung, es gibt viel Hin und Her, eigentlich geht das Unternehmen wie das Hornberger Schießen aus. Wie das kulturelle Problem im Elsaß zu lösen wäre — das bedeutet vor allem ein sprachliches Problem — wird fetzenweise angerissen, aber diese zeitlich und räumlich uneinheitliche Handlung, in der die Handelnden und Denkenden sich selbst vorstellen, gibt Weckmann Anlaß, seine Reflexionen mit scharfer Ironie, mit hellwachen Dialogen, aber auch mit einem klaren Durchblick in einer tiefenpsychologisch gekonnten Art und Weise abzuladen — wir gebrauchen diesen Ausdruck ganz bewußt. Auf Schritt und Tritt begegnen uns funkelnde Edelsteine, nach Stil, Ausdruck und Inhalt, das elsässische Herz in einem könnte darüber jubeln, was Weckmann hier wieder dem Besonderen seines Landes entrissen hat.

Es könnte der Eindruck entstehen, als hätte Weckmann mit dieser surrealen Politfiction nur spezifisch Elsässisches wiedergegeben, was sicherlich nach Stoff und Inhalt auch der Fall ist, aber ist es nicht so, daß hier am „Rande der Welt", in Blodersche, das auftaucht, was vom „Thema Elsaß" auch andere — in Frankreich, in der Bundesrepublik, vor allem in Baden-Württemberg namentlich, in der Schweiz, in Österreich — interessieren müßte, betroffen machen sollte?! Es sollte dort auf keinen Fall das elsässische Problem verdrängt werden. Geschichtliche Reminiszenzen, wie sie auch Weckmann anführt, zeigen zur Deutlichkeit, wie anfällig die Deutschen (Mainz zur Revolutionszeit, bestimmte Kreise in der Pfalz und in Baden-Württemberg stehen dafür Pate) für das sind, was im Elsaß durch Jahrzehnte exemplarisch geschehen ist. Dazu ist Frankreich mit seiner ganzen Kultur nicht irgendwer, das macht dieser „Weckmann" auch wieder bewußt.

Wer etwas vom heutigen Elsaß kennen lernen will, sollte nach dem ersten Wurf Weckmanns „Wie die Würfel fallen" auch nach „Odile und das magische Dreieck" greifen, wobei das, was das „magische Dreieck" bezweckt, real und surrealistisch dargeboten jeden Leser wieder nachdenklich stimmen wird. In seiner ganzen spitzbübischen Art zeigt Weckmann, daß auch in ihm ein „kleiner Schulmeister" steckt (etwas, was er ja von einem jeden Elsässer sagt), denn, wie jeder gute Lehrer, möchte auch er etwas bewegen, nämlich dem Elsässer bewußt machen, welche Gespenster in seiner Lebenswirklichkeit existieren; er hegt dabei wohl die Hoffnung, daß dort, wo etwas Schlechtes bewußt geworden ist, dieses dann zum Guten geändert werden könnte.

Es ist wieder ein intellektueller und sprachlicher Genuß, auch diesen „neuen Weckmann" zu lesen, denn wo findet man in der deutschen Gegenwartsliteratur solch ein gepflegtes Hochdeutsch mit seiner ganzen urwüchsigen Eigenwilligkeit und der Würze des lokalen Ausdrucks? Es ist die Sprache des Mannes, der Dialekt spricht, und der nicht vom Umgangsdeutsch, wie es in deutschen Landen überall vorherrschend geworden ist, angekränkelt ist. „Odile und das magische Dreieck" zeigt wieder, welche Substanz trotz allem noch heute im Elsaß schlummert und namentlich auch, welche Dynamik im Autor angelegt ist. Es zeigt sich an ihm und auch an anderen, daß dieses Elsaß in kein Schema hineinpaßt, in diesem Sinn ist auch das Bekenntnis des Autors zu verstehen, der angesichts aller Mißhelligkeiten um den „Gegenstand Elsaß" sagen kann, „daß es wir (das Land!) gegen kein anderes austauschen würden, auch wenn dies andere schöner und heiler und problemloser wäre". Mit diesem Satz aus dem Munde des vorläufig Letzten aus der Sippe der „Mathis aus dem elsässischen Blodersche" gibt Weckmann ein Bekenntnis für sich und für andere Elsässer ab. Zuletzt darf man die Sorge äußern, ob die elsässische Jugend diese Aussage Weckmanns zur Kenntnis nehmen wird (kann?). me

Die Kirche und die Sprache

Fortsetzung von Seite 1

ditsch unter der Jugend so gut wie am Verschwinden."

Also auch hier wenig Erfreuliches, aber wenigstens ein Bemühen, die Überlieferung nicht abreißen zu lassen.

Wer den „Messager Evangélique", das Nachfolgeorgan des „Friedensboten", des „Evang. Sonntagsblattes" und des „Kirchenboten" (Welche reiche evangelische Publizistik hatte doch das Elsaß noch vor dem Zweiten Weltkrieg!) über einen längeren Zeitraum verfolgt, ist erstaunt über dessen Aufmachung, der Information und vor allem der Qualität der Glossen und Kommentare, wiewohl er feststellen muß, daß der deutschsprachige Anteil immer mehr zurückgeht und nur noch die Hälfte ausmacht. Das alles kann er einem Kreis von erfahrenen und gut ausgebildeten Redakteuren (zumeist Theologen) zugutehalten, der sich auch bemüht, ein gutes und aktuelles Deutsch zu schreiben, das manchen bundesdeutschen Blättern zur Ehre gereichen könnte.

Vogesen — Burgen

Ferdinand Mehle, Die Burgruinen der Vogesen, Auf Wanderwegen von der pfälzischen Grenze bis Belfort. 320 Seiten, 28 Abbildungen, 20 Wanderkarten, DM 19,80, Morstadt Verlag, Kehl, Straßburg, Basel.

In unserer Kindheit und Jugend erfreuten die beiden Bände „Burgruinen der Vogesen" von Emil Wagner jeden elsässischen Burgenfreund. Sie atmeten noch die Gemütlichkeit des Wanderns im 19. Jahrhundert. Seitdem sind viele Bücher über die Vogesenburgen erschienen, aber keines, das gleichzeitig ein Wanderführer wäre mit genauen Angaben über die Wege, auf denen der Burgenfreund seine Ziele erreichen kann. Es wird ein in Notweiler an der elsässisch-pfälzischen Grenze beginnender Weg vorgeschlagen, der die Vogesen vom Norden bis nach Belfort durchzieht, immer im Hinblick auf den Besuch einer Burg. Seitlich von diesem Wege gelegene Burgen werden ebenfalls berücksichtigt, der Weg zu ihnen beschrieben, sowohl für den Fußgänger wie für den Autofahrer, wenn eine Straße zur Burg oder in deren Nähe führt. Angegeben sind auch außer der Literatur die nötigen Wanderkarten und die möglichen Übernachtungsmöglichkeiten. Die Geschichte des gesamten Gebietes wird kurz erwähnt, desgleichen die Art des Gebirges; des Wesens der Burg wird gedacht, über die Sprache des Landes wird sachlich berichtet. Die Ortsnamen sind im Text in ihrer ursprünglichen deutschen Form verwendet, da, wo es wegen der Klarheit nötig ist, stehen auch die französischen Formen. Natürlich ist der Geschichte einer jeden Burg ein Abschnitt gewidmet, über das Wesen des Burgenbaus unterrichtet ein Kapitel. Mehrere alphabetische Verzeichnisse erleichtern die Benützung des Buches.

Schade, daß für die Bilder kein besseres Papier benützt wurde, die Aufnahmen sind gut, kommen aber nicht genug zur Geltung. Kleine Irrtümer wie die Zuschreibung der Wasenburg den Mietesheimern statt der Niedheimer, Schreibfehler wie „Große Arnsburg" statt „Großarnsburg" nehmen dem Buch nichts von seinem Wert und können in einer zweiten Auflage leicht verbessert werden. Wir empfehlen es jedem Besucher des Landes. eh

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postscheckamt Stuttgart 37015—708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Zahlkarte — Buchprospekt — ein Beiheft.

Erkenntnisse

In den „Dernières Nouvelles d'Alsace", der größten Zeitung des Elsasses, finden wir am 9.4.1986 einen Bericht, der ganz anders lautet als die Töne, die man lange Jahre in dieser regierungsfrommen Zeitung zu finden gewohnt war. Es geht um eine Vortragsreihe über historische Themen, von wem, wird nicht gesagt, auch nicht, wo sie gehalten wurde, allem Anschein nach in Weißenburg. Und zwar ging es im besprochenen Vortrag um die Sprachenpolitik im Reichsland von 1871 bis 1918. Zwischen den beiden Weltkriegen und nach 1945 wäre ein Mann, der Entsprechendes gesagt hätte, als übler Autonomist verschrieen worden. Hat sich doch etwas geändert, sehr spät, vielleicht zu spät? Wir bringen einen Teil des Berichtes; er bietet für uns nichts Neues, doch ist er wichtig, da er in einer Zeitung steht, die noch nie so ehrlich und sachlich über die Sprachmisere in Elsaß-Lothringen berichtet hat. Der Vortrag lautete „Der Elsässer und seine Sprache in der Geschichte". Die DN schreiben:

„Die historische Reihe geht zu Ende: Am fünften Abend, der diesem Thema vorbehalten war, beschäftigte man sich mit der Periode, die vom Ende des Krieges 1870—71 bis zum Vorabend des Zweiten Weltkrieges 1939 ging.

Welches würde die Sprachenpolitik der deutschen Verwaltung in den Schulen des „Reichslandes Elsaß-Lothringen" 1871 sein?

Die deutsche Verwaltung respektierte das eben so einfache wie logische Prinzip der Muttersprache: Zuerst die Ausdrucksmöglichkeiten des Kindes in seiner Muttersprache entwickeln, bevor man es in Kontakt mit einer Fremdsprache bringt. In einem großen Teil des Elsasses und einer guten Hälfte Lothringens wurde der Grundschulunterricht in Deutsch organisiert: Es handelte sich dabei um das Schriftdeutsch der in diesen Regionen gesprochenen germanischen Dialekte. Dasselbe Prinzip wurde auf die höheren frankophonen Täler der Vogesen angewandt und auf den französischsprachigen Teil Lothringens, wo das Französische die Schriftform der gebräuchlichen Dialekte war: Die Grundschulausbildung wurde dort in Französisch verabreicht; Deutsch, die Staatssprache, wurde erst ab dem dritten Schuljahr neben dem Französischen eingeführt. Am Ende ihrer Schulzeit beherrschten die Schüler beide Sprachen perfekt.

Nach 1900 kannte das Elsaß eine wahrhaftige literarische Blüte: Der Schriftsteller René Schickele (1883—1940) und Albert Schweitzer (1875—1965), Friedensnobelpreis im Jahre 1952, bleiben die beiden hervorragendsten Namen. Vergessen wir dabei auch Alfred Kastler nicht, der 1902 in Guebwiller geboren wurde und Nobelpreisträger der Physik ist. Er war auch ein elsässischer Dichter deutscher Sprache und als solcher Autor eines Bandes mit dem Titel „Deutsche Lieder eines französischen Europäers", der in Paris veröffentlicht wurde.

Nach vier Jahren der Entbehrungen und der Leiden während des Ersten Weltkrieges wird die Rückkehr zu Frankreich enthusiastisch begrüßt. Aber in 48 Jahren unter der Herrschaft eines deutschen Bundesstaates, hatten die Elsässer Zeit, „eine von den meisten Franzosen nicht geahnte politische Reife zu erwerben" (E. Philipps). Außerdem war im Rahmen des sehr zentralistisch ausgerichteten Frankreichs die seit 1919 praktizierte Politik der sprachlichen Assimilierung sehr viel rigoroser als die von vor 1870. Der Rektor Coulet hatte erklärt: „Die Schule hat die Pflicht darüber zu wachen, daß die Kinder jeden Tag ein deutsches Wort vergessen und statt dessen ein französisches Wort erlernen ..." So kommt es 1924, als die Regierung ihrer Absicht Ausdruck gibt, dem religiösen und schulischen Konkordatsstatus ein Ende zu setzen, zu Protesten, und das politische Leben organisiert sich um die „Heimatrechte", unter denen die Einführung der Zweisprachigkeit in der Schule, die der sprachlichen und kulturellen Identität des Elsasses gerecht wird, zu finden waren. Das Poincaré-Pfister-Abkommen aus dem Jahre 1927 stellt eine Konzession der Regierung dar: Der Anfang des Deutschunterrichts ist auf das zweite Trimester des zweiten Schuljahres vorgeschoben. Das Grundschulzeugnis umfaßt eine obligatorische schriftliche Prüfung in Deutsch."

Der Bericht schließt mit einem Zitat von Claude Vigées, dem Professor für französische Sprache in Jerusalem, über den wir schon berichtet haben.

„Wir fühlten sehr wohl, daß wir zwischen zwei Welten eingeklemmt waren: Die weit entfernte, herablassende und hochmütige Latinität und der germanischen Welt, die sich durch ihre Maßlosigkeit, ihre Größe und erdrückende Schwere auszeichnete und deren Nähe uns ebenfalls in Schrecken versetzte. Die schändliche Praxis der Behörden bestand darin, den Dialekt in der Seele der Kinder zu entwerten und sie dazu zu zwingen, sich in ihrem tiefsten Innern zu verleugnen ... das kindliche Leben in der Freiheit des Dialekts, diese großen Ereignisse unseres jungen und zerbrechlichen psychischen Lebens wurden mit einem Male vernachlässigungswerte Unfälle, ein Makel, dessen man sich so schnell wie möglich entledigen mußte ... Ein kleiner Irrtum des blinden Schicksals, der uns im Dialekt aufwachsen ließ, es war, als ob wir idiotisch, bucklig, stotternd oder hinkend zur Welt gekommen wären. Wir waren zu Beginn linguistische Krüppel. Dies wurde niemals klar und deutlich von den Behörden gesagt, doch empfanden wir es so, wir, die Sprachkrüppel."

Das sind harte Worte von seiten eines Mannes, dem man gewiß nicht vorwerfen kann, er sei von den Nationalsozialisten beeinflußt. Er ist Jude und heißt mit seinem bürgerlichen Namen Strauß.

Eins möchten wir dem Bericht hinzufügen: Warum wird der in Rotbach aus alter elsässischer Familie geborene Fritz Lienhard immer wieder vergessen? Gewiß, er war kein Dichter ersten Ranges, aber er hat um die Jahrhundertwende sehr viele Leser gehabt. Sein Roman „Oberlin" hat unzählige Auflagen erlebt und ist ein Zeugnis dafür, wie sehr Lienhard das Elsaß kannte und wie er es geliebt hat. Er würde nicht in den heutigen literarischen Betrieb passen, aber das ist kein Kriterium. Er war jedenfalls der erste elsässische Dichter nach 1870, der über die Grenzen des Reichslandes hinaus bekannt wurde. eh

Zu den französischen Wahlen

Es ist infolge der fast ausschließlichen Verwendung von Kürzeln in den Zeitungen sehr schwer, sich ein genaues Bild von den Wahlergebnissen im Elsaß zu machen. Eine Nachwirkung des alten Zentrums ist immer noch ein wenig zu spüren, wenn man die UDF (Union démocratique française), die etwa der bundesdeutschen CDU entspricht, in diese Richtung rücken will: Im Unterelsaß hat sie 4 Abgeordnetensitze erobert, im Oberelsaß 2. Der RPR (Rassemblement pour la République), die Gaullisten Chiracs, haben in jedem Bezirk 2 Abgeordnete. Dabei ist zu bemerken, daß Chirac der Partei den Chauvinisten Bord aufzwingen wollte. Er stand an dritter Stelle. Chirac bot den beiden Unterelsässern Dürr und Grussenmeyer einen Ministerposten an, damit Bord als dritter Mann aufrücken könnte. Sie haben beide abgelehnt. Eben wegen Chiracs Versuch, Bord durchzubringen, hatte es eine Spaltung gegeben, die RPA (Rassemblement pour l'Alsace), die keinen Abgeordnetensitz erobern konnte.

Le Pens FN (Front national), die sich gegen die Überfremdung durch die Afrikaner wehrt, brachte es im Elsaß auf zwei Abgeordnete.

Die Sozialisten (PS) haben in jedem Bezirk zwei Abgeordnete, im Unterelsaß jetzt also einen mehr als vorher.

Es traten noch auf die Ökologen und die MDA (Mouvement démocratie alsacienne). Für die Abgeordnetenkammer hat keine dieser Parteien einen Abgeordneten bekommen.

Gleichzeitig fanden Wahlen für den Regionalrat statt. Der „Volksfreund" vom 12.1.86 fragt, ob dies ein Ereignis oder eine Vortäuschung falscher Tatsachen sei, da den Regionen nicht genügend Rechte zugebilligt worden sind. Bei der „Regionalisierung" hätte man den Regionen viel mehr Rechte zugestehen müssen, in Wirklichkeit wurden diese den Departements zuerkannt, an deren Spitze imer noch der von Paris ernannte Präfekt steht.

Es folgen die Ergebnisse für den Regionalrat: UDF im Unterelsaß 31,6% und 10 Gewählte, im Oberelsaß 23,5% und 6 Gewählte. RPR, Unterelsaß 16,4%, 5 Gewählte, Oberelsaß 21,7%, 5 Gewählte. RPA im ganzen Land 6% und 2 Gewählte. FN Unterelsaß 12,1%, Oberelsaß 14,4%, zusammen 7 Gewählte. PS Unterelsaß 14,9%, 4 Gewählte, Oberelsaß 26%, 6 Gewählte. Ökologen 5,7% und 1 Gewählter im Unterelsaß. 6,1% und 1 Gewählter im Oberelsaß. Die MDA hat zusammen 5,7% und einen Gewählten. Außerdem traten noch eine weiter links stehende Sozialistenpartei und die Kommunisten auf, beide gingen leer aus. In dieser Hinsicht verhalten sich die Elsässer genau wie die Bundesdeutschen, während die Kommunisten im übrigen Frankreich wesentlich höhere Ergebnisse erzielen.

Über die Ergebnisse in Lothringen haben wir nur wenig erfahren: Der Bürgermeister von Saargemünd, Messmer (RPR) steht an der Spitze.

Die Autonomisten konnten keine Liste aufstellen. eh

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gebiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: „Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet, DM 34,—). Bestellungen an die Geschäftsstelle.

Hinüber und Herüber

August Rohr 80

Am 26. Februar 1986 wurde der Lothringer Sänger und „Sängervater" August Rohr 80. Vor sechs Jahren war er mit seiner munteren Schar unser Gast in Eppingen, als ihm der Erwin-von-Steinbach-Preis" verliehen wurde. Ein Jahr vorher hatte er den René-Schickele-Preis bekommen; es folgten weitere Ehrungen. Daß er einmal in Lothringen und darüber hinaus ein bekannter Mann werden würde, ahnte er nicht, als er dreizehnjährig nach dem Tode des Vaters den Bergmannberuf erlernen mußte, um der Mutter zu helfen, ihre übrigen sechs Kinder durchzubringen. Aber schon mit 16 verschreibt er sich der Musik, gründet die „Kleinen Lothringer Sänger". Mit 30 wird er mit dem begabten Pfarrer Pinck bekannt und erfährt von ihm viel Förderung. Er wird sich bemühen, dessen geistiges Erbe zu übernehmen. Wir wünschen dem rüstigen Freund herzlich noch viel Schaffenskraft. eh

Zweisprachigkeit 1871 — 1918

Vor dem Landesausschuß für Elsaß-Lothringen gab Regierungsrat Dr. Albrecht 1910 folgende Erklärung ab: „Die Regierung erkennt an, daß im gemischten Sprachgebiet und in den an der Landesgrenze gelegenen Orten, deren Bewohner in unmittelbarem Verkehr mit französischen Nachbarn stehen, die französische Sprache in der Volksschule zu pflegen ist . . . Daher wird in 470 Elementarschulen in 994 Klassen des gemischten Sprachgebietes und des Grenzstriches französischer Unterricht erteilt, obgleich tatsächlich ein Unterricht in deutscher Sprache in den Elementarschulen jenseits der Grenze, wo doch wohl ein gleiches Interesse an der Erleichterung des Verkehrs steht, nicht erteilt wird."

Die „langue de voisin" wurde also vor 1918 von deutscher Seite in liberalster Weise und ohne Gegenleistung unterrichtet.

Ausstellung Alfred Fischer

In den zwanziger Jahren gab es im Elsaß zahlreiche gute Maler. Einer der ansprechendsten war der 1886 in Straßburg geborene Alfred Fischer. Nach dem Besuch des Lehrerseminars wurde er Volksschullehrer, erwarb aber 1912 das Diplom eines Zeichenlehrers. Von 1928 ab übte er diesen Beruf im Protestantischen Gymnasium aus. Gemeinsam mit anderen und allein hat er oft seine Werke ausgestellt, unter denen die Landschaften, vor allem die seines Heimatlandes, überwiegen. Vom 19. April bis zum 17. Mai findet in der „Galerie Oberlin" in der Freiburger Gasse in Straßburg eine retrospektive Ausstellung statt.

Der Dialekt ist „chic"

Im „Volksfreund" vom 9.2.86 lesen wir folgende Bewertung zur Lage der elsässischen Mundarten:

„Unser Dialekt wurde während einer langen Periode verachtet. Die Schule verbot den Kindern, elsässisch zu sprechen, und in den 50er Jahren waren sogar Plakate mit der Inschrift „C'est chic de parler français" zu sehen, womit zum Ausdruck kommen sollte, daß die Mundart nicht „chic" ist.

Nach der Verachtungsperiode kam vorerst im Elsaß die Rehabilitierung durch die sogenannte „elsässische Renaissance". Elsässisch wurde zur Sprache etlicher Poeten, Sänger... Jetzt empfehlen Schulbehörden den Lehrern der Kleinkinder — und Grundschulen — die Mundart zu verwenden in Liedern, Sprüchen, kleinen Theaterstücken.

In höheren Schulklassen bis zum Baccalauréat können die Schüler das Fach „Regionale Kultur" wählen. An der Universität Straßburg ist neulich das Diplom „Regionale Kultur und Sprache" eingeführt worden.

Aber viele unserer Landsleute tragen die Spuren der vergangenen Verachtung ihrer Sprache in sich und überliefern ihren Kindern die Mundart nicht mehr. Angesichts des deutlichen Rückgangs der Mundart bei der jüngeren Generation stellt sich die Frage, ob in einigen Jahrzehnten nur noch eine Minderheit den Vorteil haben wird, den Dialekt sprechen zu können.

Die Kinder, deren Eltern und Großeltern heute sich mit ihnen in der Mundart unterhalten, werden morgen ihren Vorfahren dafür dankbar sein, daß sie diese Chance wahrnehmen können."

Ob der Ansatz zu einer Rehabilitierung des Elsässerdeutschen von der Regierung Chirac ausgeweitet wird, ist vor allem eine Frage, wie die elsässischen Parlamentarier sich verhalten werden.

Braun-Burda bei Thann

Die Firma Burda hat vor einiger Zeit die weit über die Grenzen des Elsasses hinaus bekannte Firma Braun aufgekauft. Sie will nun in der Nähe von Thann ein Werk errichten, das die bedeutendste Druckerei Europas werden soll, verkündete der Bürgermeister und Senator Schiele im Gemeinderat.

Hoffmann-La Roche im Sundgau

Den Schwerpunkt der Basler Industrie bildet die Chemie. Eine dieser Firmen, Hoffmann-La Roche, will nun in Neudorf (heute Village-Neuf) nördlich von Hüningen in ihre dort neu errichtete Fabrik 40 Millionen französische Franken investieren. Viele Elsässer aus jener Gegend arbeiten als Pendler in Basel, nun werden die Arbeitsplätze zu ihnen gebracht.

Regression im Straßburger Hafen

1984 wurden im Straßburger Rheinhafen 10,5 Millionen Tonnen verladen, 1985 nur 9,5 Millionen. Anscheinend geht dieser Rückgang auf die bedeutende Abnahme der Kiestransporte zurück.

Dem Metzer Bischof Willibrod Benzler zum Gedenken

Lothringen tritt dem Elsaß gegenüber immer zurück. So war es sehr zu begrüßen, daß unser Mitglied, der Heidelberger Stadtarchivar Dr. Rudolf Benl, in der Heidelberger Gruppe das Leben und Wirken des Metzer Bischofs Willibrod Benzler (1901—1919) aus Anlaß von dessen 65. Todestag (16.4.1921) dargestellt hat. Dieser tief religiöse Mann hatte nur Hirte seiner Diözese sein wollen, ist aber an den politischen Gegebenheiten des Landes gescheitert, als der Nationalismus die Belange des Glaubens und der Kirche pervertierte. Bekannt ist, daß es 1871 weder in Straßburg noch in Metz einen Bischofswechsel gab; 1919 aber erzwang Frankreich einen Wechsel auf beiden Bischofsstühlen.

Kulturkreis Nathan Katz

Wir berichteten kürzlich über die im Morstadt-Verlag Kehl erschienene Ausgabe der Gedichte des Sundgaudichters Nathan Katz. In Ensisheim wurde nun ein Kulturkreis Nathan Katz gegründet, der außer der Pflege des Andenkens an diesen, wohl einen der bedeutendsten elsässischen Dichter, die bedrohte Mundart wirksam fördern will.

Dr. Max Rehm 90 Jahre alt

Am 17. Mai feierte unser treues Mitglied Dr. Dr. habil. Max Rehm in Nürtingen seinen 90. Geburtstag. Geboren 1896 in Erlangen als Sohn eines 1903 an die Reichsuniversität Straßburg berufenen Jursiten, wuchs Max Rehm in Straßburg heran und besuchte das traditionsreiche Protestantische Gymnasium, dessen Geist er bis heute tief verbunden blieb. Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg von Anfang an studierte der Jubilar Rechts- und Staatswissenschaften (Promotion 1923 und 1935, Habilitation 1939). Von 1925 bis 1939 war er in Hanau kommunalpolitisch tätig — einer der „jungen Männer" aus der Schule unserer Straßburger Kommunalreformer Schwander und Blaum. Nach dem Zweiten Weltkrieg, den Dr. Rehm wiederum von Anfang bis Ende mitmachte, trat er 1947 in den Dienst der Dachorganisation der württembergischen Sparkassen, zuletzt als Leiter der Sparkassenschule, wofür ihm noch heute bundesweite Wertschätzung und Dankbarkeit entgegengebracht werden. Den Ruhestand hat Dr. Max Rehm seiner Neigung gewidmet, der Schriftstellerei. Neben seinen Fachveröffentlichungen ist fast schon unübersehbar die Zahl der Lebensbilder aus dem süddeutschen Raum und dem weiteren Familienkreis, die er verfaßt und in Privatdrucken veröffentlicht hat. 1984 erschien dann sein Buch „Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende", eine Liebeserklärung an das Straßburg der Reichslandzeit, die Traumstadt seiner Jugendzeit. Über das Thema dieses Buches und andere elsässische Themen hat Dr. Rehm noch in den letzten Monaten, auch vor unserem Kreis, viele Vorträge gehalten, vor einem oft zahlreichen Publikum, das sich nicht recht entscheiden konnte, was es mehr bewundern sollte, die anschauliche Bewältigung eines vielfältigen Stoffs, die mustergültige Form des Vortrags oder die körperliche und geistige Frische, mit der der Jubilar seine Zuhörer mitunter fast zwei Stunden lang zu fesseln wußte. Mit seinem Buch und den folgenden Vorträgen hat Dr. Max Rehm Straßburg und dem Elsaß viele neue Freunde gewonnen. Wir wünschen ihm weiterhin Gottes Segen und gratulieren ihm von Herzen.

In eigener Sache

Viele unserer Leser haben die Freundlichkeit, uns Zeitungsausschnitte zuzuschicken. Dies ist sehr wichtig für die Redaktion, denn manches erfahren wir auf keinem anderen Wege. Andererseits müssen wir eine ziemlich strenge Auswahl treffen, denn der Platz ist beschränkt. Wir bitten also unsere Leser, es uns nicht übelzunehmen, wenn ausgerechnet das, was sie uns geschickt haben, nicht in der nächsten Nummer erscheint und bitten Sie fortzufahren, den „Westen" mit neuesten Nachrichten zu versorgen, sowohl die Redaktion wie die ganze Leserschaft dankt es Ihnen.

Die Reichstagswahlen in Elsaß-Lothringen 1874 - 1912

Hermann Hiery, Reichstagswahlen im Reichsland. Ein Beitrag zur Landesgeschichte von Elsaß-Lothringen und zur Wahlgeschichte des Deutschen Reiches 1871—1912. Droste Verlag Düsseldorf, 1986, 520 S., DM 98,—.

Wir stehen nicht an, diese Arbeit des jungen Historikers als eine der bedeutendsten Veröffentlichungen zur Geschichte des Reichslandes zu nennen, denn es ist streng sachlich, fällt keiner klischeehaften vorgefaßten Meinung zum Opfer und dürfte dazu beitragen, so manche gängige Vorstellung, die durch ungeprüftes Übernehmen französischer Propagandaparolen auch in deutsche Veröffentlichungen Eingang fand, zu beseitigen.

Hermann Hiery untersuchte von 1980 bis 1982 das Wahlverhalten der Elsaß-Lothringer von der ersten Reichstagswahl 1874 bis zur letzten 1912, zwei Jahre bevor der Erste Weltkrieg eine weitere bedeutsame Wende des Schicksals der elsässischen und ostlothringischen Bevölkerung bewirken sollte. Er hat zu diesem Zweck eine Unmenge archivalischer Quellen in Metz, Straßburg und Kolmar verarbeitet, dazu im Zentralen Staatsarchiv in Merseburg, in Potsdam, in Bonn, aus Privatarchiven, soweit sie erreichbar waren, die Reichstagswahljahrgänge vor allem des „Elsässer" (katholisch), der „Freien Presse" (sozialdemokratisch), der „Straßburger Post" (liberal-altdeutsch), dazu eine Menge einschlägiger Literatur, sowohl französische wie deutsche. Er gibt als sein Ziel an, die wahre Stimmung der Bevölkerung anhand des Wahlverhaltens zu ermitteln, wobei er versucht, mögliche Irrtumsquellen auszuschalten.

In einer 135seitigen Einleitung werden die Voraussetzungen untersucht: Land und Bevölkerung, Industrie und Wirtschaft, Politische Geschichte. Dann die Parteien und die Besonderheit der Lage in Elsaß-Lothringen, die Wahlkreise, das Wahlrecht. Dieser sehr gründlichen und notwendigen Einleitung folgt die Analyse einer jeden Reichstagswahl, wobei Hiery sich die Mühe machte, die Ergebnisse auch der letzten Wahlkreise, d.h. der kleinsten Einheiten, zu untersuchen und zu vergleichen. Dabei achtet er auf die Muttersprache, die in den einzelnen Kreisen gesprochen wird, die Konfession, soziale Verhältnisse.

Bei den Wahlen, vor allem bei den ersten, machte sich der Einfluß des Kulturkampfes deutlich spürbar. Die „teilweise bewußt freundliche Haltung von Vertretern der katholischen Kirche gegenüber der deutschen Verwaltung war spätestens seit dem Gesetz über die staatliche Schulaufsicht (13. Februar 1873) in offene Feindseligkeit umgeschlagen" (S. 139). Unter diesen Umständen forderte Bischof Räß seine Priester auf, als Kandidaten aufzutreten, er selber wurde im Wahlkreis Schlettstadt gewählt, so wie in Metz der Bischof Dupont des Loges, der einzige Priester, der im Bezirk Lothringen Mitglied des Reichstages wurde. Sechs Priester kamen im Elsaß durch, einer in Lothringen. Ein stillschweigendes Abkommen war mit den Protestlern, meist liberalen „Gambettisten", abgeschlossen worden: Wo die einen auftraten, stellten die anderen keinen Gegenkandidaten auf. So kam es zu der vom Zaberner Abgeordneten Teutsch verlesenen Protesterklärung, die Gambetta verfaßt und der Herausgeber der „Frankfurter Zeitung", Leopold Sonnemann, ins Deutsche übersetzt hatte. Der Abgeordnete Bischof Räß bat danach ums Wort und erklärte u.a.: „Die Elsaß-Lothringer meiner Konfession sind keineswegs gesinnt, den Vertrag von Frankfurt, der zwischen zwei großen Mächten abgeschlossen worden ist, in Frage zu stellen." Natürlich wurde diese Erklärung als Verrat gedeutet. Darüber berichtet Hiery ausführlich.

Es traten auch Autonomisten auf, die etwa den Standpunkt vertraten: „Wir haben nicht deutsch werden wollen, wir sind nicht mehr französisch, also seien wir elsässisch." Sie gehörten durchweg dem liberalen Lager an, Erfolg hatten sie keinen, am besten schnitten sie in protestantischen Gemeinden ab. Interessant ist, daß in frankophonen Gebieten eher regierungsfreundliche Kandidaten gewählt wurden, nicht etwa aus Regierungsfreundlichkeit, aber im protestantischen hinteren Breuschtal, weil man aus konfessionellen Gründen keinen katholischen Priester wählen wollte, im katholischen Lothringen, da der französiche Antiklerikalismus dort stark Fuß gefaßt hatte. Verhalten der Konfession bzw. dem Priestertum gegenüber war also stärker ausgeprägt sprachlich als nationales.

Versuchte Wahlbeeinflussung von der Regierungsseite her sei sehr viel geringer gewesen, als dies zur französischen Zeit der Fall gewesen war. Die Besprechung dieser Wahl abschließend bemerkt Hiery, die konfessionelle Verhetzung von beiden Seiten her sei ungeheuer gewesen. „Der politische Katholizismus, vor allem die Geistlichkeit, war in der Tat der eigentliche Gewinner der Wahl." (S. 170). Und: „Der nationale Protest stand demgegenüber klar im Hintergrund, und es ist zu bezweifeln, ob die Protestler ohne katholische Unterstützung überhaupt mehrheitsfähig gewesen wären." (S. 171). Hier kommt deutlich zum Ausdruck, wie verderblich es für die deutsche Sache im Elsaß war, daß ausgerechnet in dieser Zeit der Kulturkampf ausgetragen wurde.

So gründlich wie die Wahl von 1874 untersucht Hiery jede weitere bis zur letzten 1912 ohne jede Voreingenommenheit. Die von 1887 bezeichnet er als Plebiszit für Frankreich, als in dem alten Vaterland die Wogen des Boulangismus hoch gingen und ein neuer Krieg mit Frankreich drohte. Wurde doch vom Westen her propagiert, Deutschland werde den Krieg verlieren. Daß die Elsaß-Lothringer dieser Parole Glauben schenkten, kann nur den wundern, der vergißt, daß Frankreich zwei Jahrhunderte hindurch daran gewöhnt gewesen war, die deutschen Lande als Garten für seine militärischen Spaziergänge zu betrachten. So war die Niederlage von 1870/71 als ein ganz programmwidriger Zufall betrachtet worden, sozusagen als ein Versehen des Schicksals, das rasch wieder in Ordnung gebracht werden könnte. Als dies nicht geschah, schlug die Stimmung um. Immer weniger Leute konnten mit national-französischen Parolen beeinflußt werden, die sich bildenden Parteien — vorher hatte es nach Hiery eigentlich gar keine rechten Parteien gegeben, es waren Notabeln-Wahlen gewesen nach dem französischen Muster „Ihr kennt mich, also wählt mich" — konzentrierten sich immer mehr auf eigentlich elsässische und gesamtdeutsche Belange. Hiery bezeichnet diese zweite Periode, die mit den Wahlen von 1890 beginnt, als „Dem Reich entgegen", und läßt sie bis 1903 gehen. Die dritte und letzte von 1903 bis 1912 nennt er „Die Herausbildung des Dreiparteiensystems" (klerikal, liberal, sozialdemokratisch). Immer mehr ersetzen die Parteien die Notabeln, d.h. das Großbürgertum, das nach 1789 die politische Szene in Frankreich und deshalb auch im Elsaß und in Lothringen beherrscht hatte. Damit treten auch wirklich politische Belange weit in den Vordergrund. Eine Wende bewirkten vor allem die antiklerikalen Maßnahmen der französischen Regierungen um die Jahrhundertwende. Frankreich war nicht mehr „die älteste Tochter der Kirche". In dem in jedem elsässischen Wahlkreis verteilten Flugblatt hieß es: „Die heiligsten Rechte und Freiheiten der Bürger sind da ein Spielball geworden in den Händen brutaler Regierungswillkür . . ." (S. 317). Diesem Frankreich sich anzuschließen, lockte nicht mehr: „Das Größte und Wichtigste steht auf dem Spiel. Wollt ihr die Zustände, wie sie in Frankreich bestehen? Sicher nicht!" stand in dem Flugblatt „Katholische Männer des Unterlandes" (S. 317). Hiery zitiert Äußerungen, die man nie einem Wetterlé oder Delsor zugetraut hätte. In anderen Worten: Er hat sehr gründlich alle ihm erreichbaren Archive und Zeitungen durchsucht und bringt Tatsachen, die sonst meistens von der französischen Publizistik, aber eigenartigerweise auch von der deutschen übergangen werden. Daran wird kein ernst zu nehmender Historiker mehr vorbeigehen können.

Wichtig ist der Sieg des elsässischen Sozialdemokraten Hickel 1890 über den Protestler Theodor Boch, einen Bierbrauer und Vertreter des Mülhauser Fabrikantentums. Diesen Kreisen zuliebe, um sie zu gewinnen, hatte die Regierung auf die Einführung der fortschrittlichen deutschen Sozialgesetze verzichtet, so war unverständlicherweise die Kinderarbeit in den Fabriken noch nicht verboten worden, der reichsfeindlichen bourgeoisen Kreise zuliebe. Solche Mißgriffe sind aus heutiger Sicht unverständlich, zeugen vor allem von gründlicher Verkennung der Zustände durch die Regierung, vor allem durch den Statthalter von Manteuffel, der die Notabeln hofierte und nicht merkte, daß diese wenigstens in dieser Generation unmöglich zu gewinnen waren, eine Haltung, die Hiery „eine ausgesprochene Dummheit" nennt (S. 201). Was für Trümpfe da aus der Hand gegeben worden sind, zeigt ein Flugblatt von 1903 der „Katholischen Landespartei", die dem Zentrum nahestand, wo es über die sozialen Verhältnisse in Deutschland heißt: „Deutschland hat auf diesem Gebiete einen weiten Vorsprung vor allen anderen Staaten", und in dem ein Ausbau der Sozialgesetzgebung verlangt wurde (S. 310). Ein eigenes Kapitel widmet Hiery der Wahlbeeinflussung durch reichsfeindliche Fabrikanten (S. 421—425), die durch alle möglichen Manipulationen ihre Arbeiter zwangen, für ihren Kandidaten zu stimmen. Am deutlichsten werden die Machenschaften de Wendels in Lothringen beschrieben. Dazu ist zu sagen, daß de Wendel intensiv durch das Bezirkspräsidium unterstützt wurde.

Dennoch sind die Protestler 1912 am Ende: „Dies bestätigte sich nach der Landtagswahl erneut im Reichstagswahlkampf, als selbst die Bezeichnung ‚unabhängige' die Nationalbündler nicht vor dem Fiasko retten konnte. Der Wunsch nach einer Überordnung spezifisch elsaß-lothringischer Probleme über die allenthalben im Reich besprochenen Themen war in der Bevölkerung nicht mehr vorhanden . . ." (S. 401).

So kommt Hiery S. 421 zu dem Schluß: „1912 war die Zugehörigkeit des Landes zum Reich unbestritten und völlig außerhalb jeder politischen Diskussion. Kein einziger Kandidat kritisierte nach der Jahrhundertwende noch die Annexion von 1870/71. Selbst die Partikularisten wagten diese nicht in Frage zu stellen, und dennoch erlitten sie mit ihrem regionalistischen Programm Schiffbruch."

Fortsetzung auf Seite 6

Das Elsaß-Problem in den Jahren 1940 - 1944

Die Oberrheinischen Studien, Band V (S. 59/128), Karlsruhe, haben 1980 innerhalb der Landes- und Zeitgeschichte das Generalthema „Kriegsende 1945 und demokratischer Neubeginn am Oberrhein" in verschiedenen Artikeln mit jeweils anderem Blickpunkt behandelt. Innerhalb dieser Serie wurde posthum eine Abhandlung des Elsässers Marcel Stürmel aufgenommen, die den Titel trägt: „Das Elsaß und die deutsche Widerstandsbewegung in der Sicht eines ehemaligen Abgeordneten der Elsässischen Volkspartei" (was ungefähr dem ehemaligen deutschen „Zentrum" entsprach). Von 1928 bis 1940 war Marcel Stürmel als einer der jüngsten Abgeordneten Vertreter dieser „Elsässischen Volkspartei" in der französischen Kammer. Die Endredaktion seiner Studie konnte Stürmel wegen seines plötzlichen Todes am 1. Januar 1972 nicht mehr vornehmen; sie wird jetzt vom Redaktor des Bandes V der Oberrheinischen Studien, Hansmartin Schwarzmeier, mit einer Einleitung versehen und herausgegeben. Man ist froh, hier einen authentischen Zeugen der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsjahre im Elsaß zu begegnen, der als Beteiligter mitten in den Auseinandersetzungen im Elsaß aktiv und passiv drinstand und der deswegen auch die ganzen Hintergründe dieser Zeit von 1940—45 aufzeigt und sachkundig kommentiert, was der Bundesdeutsche Kettenacker und vor allem der Amerikaner Bankwitz einseitig getan hatten.

Der während seines Lebens (1900—72) und besonders während seiner öffentlichen Tätigkeit nur als integre Persönlichkeit, die sich seiner Heimat verpflichtet und der katholischen Kirche gegenüber verantwortlich fühlte, bekannte und geschätzte Stürmel kommt zu einer wesentlich anderen Beurteilung der Jahre 1940—45 im Elsaß als Bankwitz, Kettenacker und neuerdings Hochstuhl, vor allem was die Tätigkeit der Heimatrechtler insgesamt anbelangt, denen Stürmel eine klare Distanzierung zur nationalsozialistischen Politik und Kulturpolitik attestiert. Und das, obgleich er im großen und ganzen die gleichen Quellen benutzte. Der schnelle Tod Stürmels hat uns einiges an Aufklärung vorenthalten, was den nachfolgenden Generationen von großer Bedeutung gewesen wäre. Es steht überhaupt zu befürchten, angesichts des Traumas der Elsässer, daß keiner der Zeitgenossen sich mehr an diese Aufgabe heranmacht.

Die Abhandlung von Stürmel ist in vier Abschnitte unterteilt.

I. Vichy und die Autonomie Elsaß-Lothringens;
II. Das Elsaß und der 20. Juli 1944 mit dem Unterabschnitt: Der Colmarer Kreis. Verhaftungen im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli 1944;
III. Die letzten Massenverhaftungen des Jahres 1944;
IV. Das Schicksal der elsässischen (französischen) Reserveoffiziere;

Alle vier Teile bringen Material mit Einzelheiten, die den meisten unter uns wohl so nicht bekannt waren. Man wundert sich z.B. darüber, was Joseph Rossé in diesen Jahren für das Elsaß in Berlin und Vichy tun konnte. Darüber hat Pierri Zind schon einiges veröffentlicht. Die Franzosen, aber auch die Elsässer, haben Rossé das nicht gelohnt. Für einen Nichtelsässer ist es schwierig, dieses „zwischen den Fronten"-Stehen und Operieren ganz zu verstehen, aber Rossé half mit seiner Vermittlerrolle den Elsässern vielfach in diesen Jahren 1940-45. Von seiten Frankreichs wurden diese Hilfeleistungen an Elsässern Rossé geradezu zum Verhängnis, man hat ihm dieses Verhalten dort niemals verziehen.

Die Rolle, die die Regierung in Vichy in den Jahren 1940—45 gespielt hat, muß einem nach der Lektüre dieser Abhandlung als zweideutig vorkommen: auf jeden Fall kann man nicht sagen, daß Vichy in diesen Jahren de Gaulle und besonders dem französischen Nationalismus nicht in die Hände gearbeitet hätte. Eigentlich kam aus Vichy in diesen Jahren nichts Neues, was vor 1940 im Verhalten der Franzosen Elsaß-Lothringen gegenüber nicht auch schon bekannt war: man hatte 1940 durch die Niederlage nichts gelernt, das Besondere des Elsasses und Lothringens hatte man auch zu dieser Zeit nicht anerkannt.

Eine Ausnahme bildet Pierre Laval, der nach 1945 dem Haß de Gaulles zum Opfer fiel: dieser hat in diesen ganzen Jahren eine bemerkenswert sachliche und von Verständnis getragene Haltung dem elsaß-lothringischen Problem gegenüber an den Tag gelegt, die wirklich Neues, fast Prophetisches, Gesamteuropäisches beinhaltete und vieles von den Stellungnahmen vorwegnahm, die heute offiziell auch in Frankreich gang und gäbe sind, etwas, was umso mehr überrascht, als Laval vor 1940 ein integraler französischer Nationalist war, auch und gerade, was das elsaß-lothringische Problem anbelangt.

Die Rolle, die Jean Keppi, Hagenau, als Verbindungsmann des Colmarer Kreises zu deutschen Widerstandskreisen (Karl Goerdeler, Jakob Kaiser, Eugen Bolz u.a.) ausübte, und vor allem die Ausführung dieses Auftrags kann nach dem, was Stürmel an Material bringt, als hervorragend und gekonnt bezeichnet werden. Wir wollen nicht vergessen, daß Keppi das alles unter großen persönlichen Gefahren ausgeführt hat, und nur die Tatsache, daß am 23. November 1944 die Franzosen Straßburg und einen größeren Teil des Unterelsasses in einem Handstreich nahmen, hat Keppi bei seiner Kompromittierung im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 und seinen unheimlichen Folgen das Leben gerettet. Gerade das Verhältnis dieses Colmarer Kreises zum deutschen Widerstand verdiente es, näher untersucht zu werden: hier sind politische Gedanken entwickelt worden, die nach 1945 dem Elsaß und Lothringen — und auch Frankreich und den Franzosen — zum Segen hätten werden und zu einem wirklichen Neuanfang im elsaß-lothringischen Problem aus französischer Sicht hätten führen können. Statt dessen gab es für viele aus diesem Kreis Verfolgung und Unterdrückung, auch für Stürmel selbst. Die deutschen Widerstandskreise, hier wiederum vor allem die katholisch bestimmten, konnten (und können) die Rache der Franzosen an ihren Gesinnungsgenossen im Elsaß nicht verstehen.

Dem Bericht von Stürmel folgend — dieser selbst kommt auch zu diesen Schlußfolgerungen — darf man getrost sagen, daß die Reichsdeutschen in diesen Jahren 1940—45 ihrer historischen Aufgabe im Elsaß nicht gerecht geworden sind, besser noch: daß sie dieser nicht gewachsen waren, die Ausnahme bestätigt nur die Regel. Man muß von einer Anhäufung von Fehlern sprechen, die sich nachher katastrophal ausgewirkt haben. Es waren oft falsche Leute am entscheidenden Platz.

Diese ganzen Mißgriffe von seiten der Reichsdeutschen 1940—45 dienten den Franzosen als Rechtfertigung, nun ihre nationalistischen Vorstellungen rücksichtslos auf das Elsaß und die Elsässer — viele von diesen assistierten dabei — nach 1945 zu verwirklichen. Was Marcel Stürmel in seinem bewegenden Bericht an Geschehnissen 1940—45 in Erinnerung ruft, ist bei vielen Elsässern, aber auch bei Franzosen und Deutschen, verdrängt worden: man will von diesen Dingen nichts mehr hören, aber es ist notwendig, daß das alles aufgearbeitet wird, gerade um der folgenden Generationen und der Wahrheit willen.

Nun noch eine Frage: Auffällig ist, daß Julius Leber, der Elsässer im deutschen Widerstand, kein einziges Mal bei Stürmel im Zusammenhang mit dem Colmarer Kreis genannt wird. Hatte man zu diesem wichtigen elsässischen Landsmann vom Elsaß her keine Verbindung? Konnte oder wollte man diese — vielleicht weil er Sozialdemokrat war? — nicht haben? me

Mitteilung der Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle bittet, den Mitgliedsbeitrag für 1985 in Höhe von DM 24,— und etwaige Beitragsrückstände bald zu überweisen. Konten: Postscheckamt Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 600 700 70). Spenden von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind immer willkommen; Spendenbescheinigung auf Wunsch. Allen treuen Beitragszahlern und Spendern herzlichen Dank. Bitte vergessen Sie nicht, bei Überweisungen Ihren Absender anzugeben. Es läßt sich sonst nicht vermeiden, daß wir am Jahresende den Beitrag anmahnen, obwohl er längst überwiesen wurde.

*

Unsere Beihefte sind gesucht und geschätzt. Besonders Schulen und Lehrer fordern sie bei uns an. Herstellung und Verbreitung verursachen hohe Kosten. Wer kann, wird gebeten, uns zur Verbreitung der Beihefte eine besondere Spende zukommen zu lassen.

Die Reichstagswahlen in Elsaß-Lothringen

Fortsetzung von Seite 5

Dann aber kam der Krieg 1914, und dessen Ausgang stellte alles Erreichte in Frage. Es sind zweifellos von deutscher Seite große psychologische Fehler begangen worden, Fehlbeurteilungen der Notabeln, die erst über Generationen zu gewinnen waren und Fehlbeurteilungen der übrigen Stände, die bei einigermaßen vernünftiger Behandlung und ohne den störenden Kulturkampf viel schneller sich in die gegebenen Verhältnisse gefunden hätten. Anderseits war die französische Propaganda sehr aktiv. Hier wäre es vielleicht angezeigt gewesen, ein wenig den Geldquellen der protestlerischen Opposition nachzugehen. Jedenfalls ist Hierys Urteil richtig, das Land sei integriert gewesen; wäre ihm die Autonomie früher zugebilligt worden, so wäre diese Integrierung noch viel schneller fortgeschritten. Daß die Gewährung einer solchen Autonomie nicht nur durch verkehrte deutsche Maßnahmen, sondern durch geschickte französische Machenschaften verhindert wurde, hoffen wir in einem weiteren Beitrag aufzuzeigen. Es sei zum Schluß noch auf die aufschlußreichen Schaubilder und das z.T. sehr gründlich ausgeführte Verzeichnis sämtlicher elsaß-lothringischer Reichstagsabgeordneten hingewiesen.

Vom „Rütli" im Münstertal

Wer denkt nicht gerne zurück an die Stunden, da er als junger Schüler voller Begeisterung Schillers „Wilhelm Tell" las, hoffentlich unter einfühlsamer Anleitung! Und doch: Die Geschichte Tells ist nur Sage, deren Spuren wir schon in der nordischen „Edda" finden. Das hören die Schweizer nicht gerne, auch wenn sie es selber wissen. Gleichwohl: Was verdanken sie nicht alles dieser prächtigen Gestalt — und dem „Schwob" Schiller, der sie weltbekannt gemacht hat.

Wer aber weiß, daß es im Elsaß ein „Rütli" wirklich gegeben hat? Wir meinen natürlich nicht die junge Generation, der man die Geschichte ihrer Ahnen, das, was zu deren Zeit, was denen selber „geschah", seit 60 Jahren vorenthält und ihnen einen Bayard, eine Jeanne d'Arc — gewiß achtbare Leute, die aber mit dem Elsaß überhaupt nichts zu tun hatten — als Ersatzhelden präsentiert. Nicht einmal die Generation, die noch vor 1914 die Schule besucht hat, weiß viel davon.

Es hat aber ein elsässisches, genau: ein Münstertäler „Rütli" wirklich gegeben, der Ort ist bekannt, der Forlenweiher, einer der schönsten Plätze in den Hochvogesen. Auch die heutigen Münstertäler dürften kaum mehr etwas von ihren freiheitliebenden, auf ihrem Recht beharrenden tapferen Ahnen wissen. Und dennoch hatte der bis zur Räumung in den ersten Kriegstagen von 1914 in Metzeral lebende Dichter Hans Karl Abel in seinem Volksschauspiel „Die silbernen Glocken am Iljenkopf" diese Begebenheit dichterisch verwertet und mit jungen Talbauern eine Gruppe gebildet, die es aufführten. Die Ereignisse sind so wenig bekannt, daß manch einer unserer Leser das Folgende vielleicht etwas ungläubig aufnehmen wird. Ich habe mir aber, was ich schreibe von dem geschichtskundigen Münsterer Gerichtsschreiber J. Matter genau belegen lassen.

Die „Freie Stadt und Tal Münster" war eine der 10 Reichsstädte, die meisten ihrer Bürger waren aber keine Städter, sondern freie Bauern, die winters über in den Taldörfern lebten, im Sommer auf ihre Hochweiden zogen. Es handelte sich somit um etwas wie eine kleine „Schweiz". Ihre Weiden hatten sie mühsam gerodet und im Laufe der Jahrhunderte weit über den Ostkamm der Vogesen nach Westen ausgedehnt. Bei ihnen hieß das heutige Gérardmer „Gerdsee", La Bresse hatte weitgehend eine deutschsprachige Bevölkerung und hieß bei dieser „Wolle". Melkerhütten wie „Chitelet" (Schlichtle), und das kaum veränderte „Breitsouse" erinnern an diese Zeiten und die alljährliche Wanderung der Münstertäler „Melker" über den Kamm nach Westen auf das Gebiet des damaligen Herzogtums Lothringen, des heutigen Département des Vosges. Im 16. Jahrhundert war dieses Gebiet der Reichsstadt Münster verpfändet. Als diese gegen Ende des Jahrhunderts das Pfand abkaufen wollte, war sie aber lutherisch geworden, der Herzog jedoch strenggläubig katholisch geblieben. Er löste das Pfand ab, damit nichts von seinem Lande in lutherischen Besitz komme, ein Gedanke, der ihm unerträglich gewesen wäre.

Die uralte Abtei zum Heiligen Gregor aber war mitten in der Stadt beim alten Glauben geblieben, so daß Reibereien zwischen Stadt und Abtei unausweichlich waren. So bezichtigte der Magistrat während des Streites Karls V. mit Franz I. von Frankreich den Abt Petermann von Apponex der Franzosenfreundlichkeit und schrieb an den Kaiser: „dieweyl dann die Stath uff der grentz Luttring und ann einem paß ligt, dadurch der frantzoß dem Tütschen Land, der Stath Münster und andern des Ennds gelegen, E.Kay.Mt. großer verderblicher Schadenn zufügen kann".

Als die Rechte des Landvogtes, der die Aufsicht über die Reichsstädte ausübte, durch den Westfälischen Friedensvertrag der Krone Frankreichs zugesprochen worden war — wohlverstanden, die Aufsicht, nicht aber der Besitz! zogen die Münsterer Abgeordneten nach wie vor zum Reichstag und brachten dem Kaiser wie eh und je, was sie Besonderes zu bieten hatten, nämlich eine Ladung duftender Münsterkäse. Schließlich zwang Ludwig XIV. 1673 in dem bekannten Unterwerfungszug von Reichsstadt zu Reichsstadt auch die „Freie Stadt und Tal Münster", ihm zu huldigen.

Wie die Bevölkerung dachte, zeigte sie 1674 durch den herzlichen Empfang der Truppen des Kurfürsten von Brandenburg, des „Großen Kurfürsten", die im Tal überwintern sollten. Freilich, Einquartierung ist auf die Dauer immer lästig, so waren die Talbewohner auch wieder froh, als sie diese wieder los war.

Es folgten die bei Türkheim siegreichen Truppen Turennes. Die alte Reichsstadt, die so manche soziale und wirtschaftliche Ähnlichkeit mit den Alpenkantonen der Innerschweiz gehabt hatte, geriet unter immer stärkeren Druck Ludwigs XIV., als am 9.8.1680 die Breisacher Reunionskammer Stadt und Tal der Krone Frankreichs zugesprochen hatte. Das freute die freiheitliebenden Menschen, die schon 1664 den französischen Landvogt, einen Neffen des Herzogs von Mazarin, mit Schimpf und Schande zum Tale hinausgejagt hatten, natürlich nicht.

Dazu lesen wir in der 1935 von der „Elsaß-Lothringischen Jungmannschaft" herausgegebenen, kleinen Geschichte des Landes (S. 64ff):

„Die Erbitterung der Münstertäler über die Verletzung ihrer Rechte und Sitten war groß. Sie steigerte sich zum offenen Aufruhr, als am Anfang des 18. Jahrhunderts diesem französischen Prätor der Treueid geleistet werden sollte. Die Talleute erklärten, die französischen Beamten nicht als rechtmäßige Vorgesetzte anzuerkennen. Die Versammlungen der Bauern wurden verboten; daraufhin kamen die Aufrührer nächtlicherweile am Forlenweiher zusammen. Sie überfielen Münster und drohten dem Prätor mit Totschlag, wenn ihre Forderungen nicht genehmigt würden. Die Anführer wurden jedoch gefangen genommen und kamen in den Kerker. Im Jahre 1736 wurden dem Rat seine bisherigen Rechte entzogen und dem Prätor übergeben. Schließlich wurde 1765 die Wahl des Rats durch die Bürgerschaft abgeschafft. Die Münstertäler hofften nun, durch eine persönliche Audienz beim König zu ihrem Rechte zu gelangen und sandten eine Abordnung von 100 Mann nach Paris. Doch wurden die Leute unterwegs aufgegriffen und ins Gefängnis gesteckt. Acht Männer kamen auf die Galeeren, der Rest wurde von der bewaffneten Macht wieder heimgebracht.

Zum Grimm der Münstertäler trug noch eine Holzverordnung bei, welche die Rechte der Bürger auf den Wald erheblich schmälerte. Der wieder aufglimmende Aufruhr wurde durch ein Regiment Soldaten, das bei den Leuten einquartiert wurde, unterdrückt. Eine neue Abordnung an den König wurde beschlossen.

Da wurde wieder eine neue Verfassung eingesetzt und 1775 verlangt, dem französischen König sei der Treueid zu leisten. Die Bürger fanden sich zur festgesetzten Zeit ein, aber mit Äxten und Heugabeln und verweigerten den Eid.

Bald ergriff der Aufruhr das ganze Tal. Doch die Übermacht der Gendarmerie und schwere Strafen erzwangen schließlich den Eid. Zwölf Männer, welche unbeugsam blieben, wurden in Straßburg in den Türmen bei den Gedeckten Brücken eingesperrt.

Ein halbes Jahr später verlangten die Franzosen um festzustellen, ob sich die Münstertäler endgültig ergeben hatten, die erneute Eidesleistung. Der Aufruhr brach wieder los; die Eidesverweigerung war allgemein; einige, welche geschworen hatten, wurden von ihren erbitterten Landsleuten erschlagen oder verjagt. Doch auch diesmal wurde der Aufruhr niedergeschlagen und die Anführer wanderten ins Gefängnis.

Zwei Jahre später wurde der Eid erneut gefordert. Wieder stand das Volk auf. Doch die Regierung schritt sofort ein und unterdrückte den Aufruhr. Wieder ging der Zug der Gefangenen nach den Gedeckten Brücken.

Zwei Bürger glaubten immer noch, durch gütliche Vorstellungen beim König etwas erreichen zu können, und reisten nach Paris; sie hießen Bessey und Ackermann. Das einzige Ergebnis ihrer Fahrt waren drei Jahre Gefängnis für beide! Auf die Nachricht davon tat sich eine neue Abordnung von 60 Männern nach Paris auf. Auch sie wurden aufgegriffen und von der Gendarmerie wieder zurückgebracht. Ihr Anführer Schreiber wurde in drei Orten des Tals öffentlich durchgepeitscht und kam lebenslänglich auf die Galeeren. Die anderen erhielten schwere Geldstrafen. Einer der geachtetsten Führer, namens Stör, lag 8 Jahre in der Pariser Bastille und 3 Jahre in den Straßburger Gedeckten Brücken gefangen. Währenddessen wurde sein ganzes Vermögen versteigert, und als er später frei wurde, mußte er als alter Mann für fremde Leute das Vieh hüten, um sein Leben zu fristen. Wer seine Unterwerfung nicht unterschreiben wollte, der wurde solange ins Gefängnis gesteckt. Da nun die meisten Männer im Gefängnis saßen, machten sich 8 tapfere Frauen auf die Reise nach Paris. Doch auch sie wurden gefangen. Ein Regiment Soldaten wurde ins Tal gelegt, und von da an herrschte Friede, ein Kirchhofsfriede."

Zu diesen Kämpfen schreibt der oben erwähnte Karl Emil Franzos („Aus den Vogesen. Reise- und Kulturbilder", Stuttgart und Berlin 1905): „Am Fuße des Taubenklang umschließt eine freundliche, grüne Hochebene einen tiefen, kristallklaren See, den ‚Forlewihr'..., den höchsten See der Vogesen. Diese grüne Seematte am Fuße der Felsenwand, damals vollends unzugänglich, ist das Rütli des Münstertales. Das Rütli am Vierwaldstätter See dankt nur der Phantasie der Chronisten seinen Ruhm; auf der ‚Forlematt' hingegen ward wirklich ein Bund Geknechteter beschworen. Hier versammelten sich in einer mondhellen Herbstnacht von 1716 Abgeordnete der neun Dörfer des Tales und schworen

Fortsetzung auf Seite 8

Zweisprachig

Im Rahmen der Publikation „Regionale Sprache und Kultur" legt als Nr. 7 Angèle Finck, Straßburg (Frau von Prof. Adrien Finck und selbst Deutschlehrerin an höheren Schulen), einen Dossier vor mit dem Titel „Aspekte zur zweisprachigen Literatur im Elsaß". Man darf diesen Dossier als einen Fortschritt bezeichnen: in der Art und Weise, wie das Prestige des (deutschen) Mittelalters in Kürze aufgezeigt wird, und wie die Auswahl der Texte von René Schickele, Jean/Hans Arp, Yvan Goll, Claude Vigée, André Weckmann, Conrat Winter, der Meditationen (mit jeweiligen Übersetzungen) von Ernst Stadler, Nathan Katz, Emile Storck, Adrien Finck, Camille Claus, Jean Christian und J. Paul de Dadelsen, ergänzt durch Arbeitsvorschläge und einer Bibliographie und Zeichnungen von Camille Claus, Tomi Ungerer, Arp und A. Wackenheim vorgenommen wird. Das alles wirkt sympatisch und gleichzeitig in der Sache überzeugend. Gelungen ist auch die einfache Übersicht der Entwicklung der elsässischen Literatur am Schluß des Heftes.

Hoffentlich können diese Arbeitsvorschläge im Elsaß und in Deutsch-Lothringen verwirklicht werden.

Zweierlei Maß

In der Bundesrepublik sind viele Leute und mancherlei Gruppen leidenschaftlich darum bemüht, daß die fremden landsmannschaftlichen Gruppen, die bei uns leben, ja ihre gewachsene Sprache, ihre überlieferte Kultur und ihren angestammten Glauben behalten. Ich habe das wieder erlebt jetzt bei der Gruppe der Syrisch-Orthodoxen, die etwa 40000 Angehörige in Westeuropa hat; diese Leute, die aus Glaubensgründen ihre Provinz verlassen mußten, stammen aus der Türkei, und zwar aus der hintersten Ecke, wo sich die Türkei, der Irak und Syrien berühren. Sie hat eine sehr reiche und wertvolle Kultur, die stark vom Glauben abhängt. Dem Elsaß gegenüber, wo dieses Gewachsene in Sprache und Kultur besteht, ist man in der Bundesrepublik kaum bemüht, etwas zu erhalten oder zu verteidigen. Dabei ist es im Elsaß Fleisch von unserem Fleisch und Sprache und Kultur von unserer Sprache und unserer Kultur; merkt man nicht, daß das sich eines Tages auch bei uns im Negativen auswirken könnte?! me

Pfarrertag in „Straßburg"

Im September 1986 soll ein französisch-deutscher Pfarrertag in Straßburg stattfinden, die Hauptreferate sollen dabei Prof. Grosser, Paris, und Landesbischof Engelhardt, Karlsruhe, halten. Um in diesen Pfarrertag und seine Thematik einzustimmen, bringt das „Deutsche Pfarrerblatt" Einführungsartikel und beginnt gleich (1/1986) mit einem dynamischen Essay von André Weckmann, der einem neuen Elsaß-Buch des Verlags Grube und Richter, Hamburg, entnommen ist: „Auf dem sanften Weg nach Utopia. Eine elsässische Bestandsaufnahme". So hervorragend dieder Essay Weckmanns nach Inhalt und Formulierung ist, so penibel muß es einem vorkommen, wenn ein „Deutsches(!) Pfarrerblatt" in der Einleitung stereotyp nur „Strasbourg" schreibt, als ob dieser Name etymologisch französischen Ursprungs wäre. Wir hegen die Angst, daß es im Blick auf das Elsaß bei diesem französisch-deutschen Pfarrertag so kommen wird, wie André Weckmann es in diesem Essay treffend formuliert, wenn er die Einstellung der Franzosen und Deutschen im Blick auf das Elsaß charakterisiert:

„Und was sagt Monsieur Dupont, Innerfranzose, dazu: Man kann nicht Fleisch und Fisch zugleich sein. Man kann nicht Franzose und Deutscher zugleich sein. Eine Doppelkultur, eine Mischkultur? Das ist doch Utopie. Ihr habt Franzosen sein wollen, also seid es endlich voll und ganz. Und was sagt Herr Schulze, Bundesdeutscher, dazu: Man kann nicht Fisch und Fleisch zugleich sein. Man kann nicht Deutscher und Franzose zugleich sein. Eine Doppelkultur, eine Mischkultur? Das ist doch eine Utopie. Wenn Ihr so an Eurem deutschen Erbe hängt, wie Ihr es vorgebt, so kämpft darum, anstatt zu jammern. Und wenn Ihr Franzosen sein wollt, so werdet es endlich, voll und ganz. Damit wir ein für allemal wissen, wo Ihr steht."

Und noch eins: Konnte man keinen französischen Pfarrer finden, der das Korreferat zum badischen Landesbischof hätte halten können? Mußte es ein Publizist sein?

Elsässisches Schicksal

aller guten dinge

es huckt de barisser uf mim stüehl
es lejt de schwob en mim bett

es entaignet de barisser mini acker
es böit de schwob sini hîsle druf

es verklopft de barisser mini fawrike
es kummediërt de schwob
mini arwaiter rum

es schiëesst de barisser mini fasane
es frésst se de schwob «sur canapé»

kurzum
wis de schwob sait
aller guten dinge sind drei:

de barisser het d macht
de schwob het s gald
un s elsass het s nôchsahn

André Weckmann

Jakob Sturm/Walther von der Vogelweide

In der Februarnummer von „Rot und Wiß" wird daran erinnert, wie Mussolinis Faschisten das Denkmal für Walter von der Vogelweide, der Südtiroler gewesen sein soll, entfernt haben, und wie es jetzt wieder an seinen alten Platz auf dem Walterplatz in Bozen zurückgebracht wurde. Daran anschließend fragt das Blatt, wann dem größten Politiker Straßburgs in der Renaissancezeit, Jakob Sturm von Sturmeck, der auch als bedeutender Politiker des Reiches auftrat, in Straßburg ein Denkmal errichtet würde. Das bescheidene, das im Hofe des Protestantischen Gymnasiums stand, sei beim Abriß der Ruine der Neuen Kirche 1871 zerstört worden. Es ist allerdings eigenartig und ein großes Versäumnis, daß in der Reichslandzeit diesem großen Sohne der Stadt, der ein großer Politiker des Reiches gewesen ist, kein Denkmal errichtet worden ist. eh

Vom „Rütli" im Münstertal

Fortsetzung von Seite 7

auf die Bibel, die alte Ordnung und Obrigkeit im Tal herzustellen. Unerträglich — so ihr »Articul«, die dann die Häupter von Hütte zu Hütte verkündeten — sei nun ihr Schicksal; sie seien rechtloser als das Getier im Walde; denn das werde nur zu bestimmten Zeiten gejagt, sie aber immer vom Deutschen Reich trotz aller Treu verlassen, vom feigen, verwelschten Rat preisgegeben, vom meineidigen König um alle Rechte betrogen und im Glauben gekränkt und verhöhnt vom habgierigen Abt um ihr Hab und Gut gebracht, durch die zuchtlose Soldateska, die ihr Fleisch und Blut entehre und vergifte, schlimmer als durch Skorpione gezüchtigt, hätten sie nun keinen Helfer mehr als den gerechten, erbarmenden Herrgott, von dem geschrieben steht, daß er stark sei in den Schwachen. Darum wollen sie die Soldaten und Beamten verjagen, den Rat absetzen, eine neue teutsche und lutherische Obrigkeit wählen, im Frieden in ihrem Gebirg leben, nichts von der Welt verlangen, wenn sie sie nicht antaste, und nur zur Abwehr Blut vergießen."

Dann folgt die versuchte Abwehr wie oben geschildert. Es sei noch betont, daß die gegen den König und seine Beamten und Soldaten sich empörenden Bauern genau bis an die Grenze der ehemaligen Reichsstadt talabwärts rückten und keinen Schritt weiter. Es ging ihnen nur um die Erhaltung ihrer Rechte.

Darum ist dieser Widerstand auch nicht als ein Kampf um die Zugehörigkeit zum Reich zu bewerten. Was war denn das „Reich" damals, dessen Fürsten zu gerne Subsidien aus der königlichen französischen Schatulle annahmen — bis hin zum Großen Kurfürsten — dessen Adlige sich scharenweise drängten, Offiziere in den französischen Regimentern zu werden! Es war einfach ein Kampf um die angestammten Rechte, die diesen Menschen noch sehr bewußt waren, ein zähes Ringen um ihre verbrieften Freiheiten und ihren Besitz, den ihre Wälder darstellten. Auch Mißtrauen gegen die Andersgläubigen in der Abtei, die gerne dem König folgten, der das gleiche Gebetbuch hatte wie sie selber, hat mitgespielt. So kamen politische, soziale, konfessionelle Gründe zusammen. Deshalb muß man bei der Deutung der Vorgänge äußerst vorsichtig sein. Die letzten Ursachen mögen sein, welche sie wollen, aber, wenn irgendwo die Rede ist von alten Kämpfen von Bauern um ihre Rechte, so wie die erfolgreichen Schweizer Urkantone, die erfolglosen Dimarscher und Stedinger sie geführt haben, so dürfte der vergebliche Freiheitskampf der Münstertäler nicht vergessen werden. Es war ein aussichtsloses Beginnen, aber ein Zeichen der Treue zu sich selber.

Kurz vor der Französischen Revolution war eine gewisse Ruhe im Tale eingekehrt, ein Kirchhofsfriede, wie Karl Emil Franzos sagt. Viele Männer lagen in Gefängnissen oder schmachteten gar auf Galeeren. Die man entlassen hatte, waren mürbe. Und es ist nicht jedermanns Sache, Freiheit, Gut und Leben aufs Spiel zu setzen. Als aber die Kunde von der Erstürmung der Bastille in das Tal dringt, fordern die Münstertäler erneut ihre Freiheiten und hoffen, das neue Regiment werde sie ihnen gewähren. Sie verlangen ihre Rechte auf Wald und Allmende, wie ihre Vorfahren sie besessen hatten. Freilich, so ganz wurden ihre Erwartungen nicht erfüllt, den Terror, der ab 1793 zu wüten begann, hatten sie natürlich nicht herbeigewünscht. eh